

Wirtschafts- und Unternehmensethik: Das kapitalistische System und seine Menschen – „Der große Crash – Margin Call“

Michael Schramm

Leitfragen

1. Der Kapitalismus kann unethisch oder ethisch sein. Worin besteht das Kriterium für eine ethische Integrität des Kapitalismus und der Finanzmärkte?
2. Der Film „Margin Call“ erzählt filmdramaturgisch keine „Heldenreise“. Warum ist er dennoch filmanalytisch interessant?
3. Der Markt kennt nur eine „Sprache“: die Sprache der Preise. In einem Unternehmen arbeiten jedoch Menschen, und damit gewinnt neben der ökonomischen Dimension auch die moralische Dimension Relevanz. Wie lässt sich die Monolingualität des Marktes mit der Polydimensionalität von Unternehmen verbinden?
4. Geld ist nur deswegen Geld, weil wir denken, dass es Geld ist. Lässt sich genauer analysieren, was Geld von seiner „Natur“ her ist?
5. Warum kommt es in allen Bereichen unseres Lebens – im Privatleben, in der Wissenschaft, auf den Finanzmärkten – darauf an, immer wieder unsere Prämissen kritisch zu hinterfragen?

„Jump! You fuckers!“ stand auf Pappschildern von aufgebracht demonstrierenden, die nach dem Zusammenbruch der Investmentbank *Lehman Brothers* die Banker der Wall Street dazu aufforderten, die Konsequenzen aus ihrem Fehlverhalten zu ziehen.

M. Schramm (✉)

Universität Hohenheim, Lehrstuhl Katholische Theologie und Wirtschaftsethik,
Stuttgart-Hohenheim, Deutschland

E-Mail: schramm@uni-hohenheim.de

Der republikanische Senator Charles Grassley empfahl den Finanzjongleuren von *AIG (American International Group, Inc.)*, „dem japanischen Vorbild zu folgen“, nämlich zuerst vor dem amerikanischen Volk „diese tiefe Verbeugung zu machen“ und „dann eine von zwei Möglichkeiten zu wählen: zurückzutreten oder Selbstmord zu begehen“¹. Reaktionen dieser Art fokussieren auf die eine Seite der Finanzmarktproblematik: auf die *individuellen* und „gierigen“ *Akteure*. Die Thematik hat aber noch eine andere entscheidende Seite: die Ebene des *kapitalistischen Wirtschaftssystems*, innerhalb dessen allgemein das Geld und spezifischer die globalen Finanzmärkte eine zentrale Rolle spielen.

Der Film „Margin Call“ (USA 2011, R: Jeffrey C. Chandor) dreht sich um die Beziehung dieser beiden Seiten der Medaille: um das kapitalistische *System* – insbesondere das System der Finanzmärkte – und seine *Menschen*.

1 Einführung in die Wirtschafts- und Unternehmensethik

Es gibt nicht einfach die Wirtschaft oder den Kapitalismus. „Kapitalismus kann ethisch sein. Er kann aber auch unethisch sein. Das ist eine Wahl, mit der wir konfrontiert sind!“ (McCloskey 2014, Timecode: 0:02:36*).² Diese Entscheidung betrifft die Art und Weise, wie die Wirtschaft ausgestaltet und gelebt wird. Sich darüber Gedanken zu machen, ist das Geschäft der Wirtschafts- und Unternehmensethik.

Während im englischsprachigen Raum normalerweise nur von *Business Ethics* gesprochen wird, unterscheidet man im Deutschen zweckmäßigerweise zwischen *Wirtschaftsethik* und *Unternehmensethik*:

- In der Wirtschaftsethik geht es grundsätzlich um die politische Gestaltung der *Spielregeln* oder des Ordnungsrahmens eines Wirtschaftssystems,
- während die Unternehmensethik die *Spielzüge* oder Transaktionen der Unternehmen thematisiert (Entscheidungen des Managements usw.). Daneben müssen natürlich auch die Spielzüge der Konsumenten thematisiert werden, aber das wäre dann kein Fall der Unternehmens-, sondern der Konsum(enten)ethik (vgl. Schlaile et al. 2016).

¹Statement von Charles Grassley; online verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=r3ACW3dDMQE> (Stand: 02.03.2017).

²Im Fließtext zeigt der Asteriskus (*) an, dass ein englisches Zitat von mir ins Deutsche übersetzt wurde.

1.1 Zwei Situationstypen

Welcher der beiden Ethiktypen nun zweckmäßigerweise herangezogen werden sollte, hängt entscheidend vom lokalen *Situationstypus* ab (Abb. 1):

Wenn im Unternehmenswettbewerb eine ethisch unerwünschte *Dilemmasituation* vorliegt – beispielsweise das sogenannte „Gefangenendilemma“ (*Prisoner's Dilemma*) (vgl. Rapoport und Chammah 1965; Axelrod 2006) –, dann kann der Hebel zur Verbesserung der Situation nur in einer Gestaltung der *Spielregeln* bestehen, denn das Dilemma besteht für Unternehmen dann genau darin, dass sie sich als einzelne nicht aus der Dilemmasituation befreien können, ohne die Gefahr des eigenen Untergangs heraufzubeschwören. Die Konzeptionen im Gefolge Karl Homanns heben methodisch ausschließlich auf solche Dilemmasituationen ab (vgl. Homann und Blome-Drees 1992; Suchanek ²2007; Homann und Lütge ³2013; Pies 2009; Homann 2014). Eine konzeptionelle Öffnung im Vergleich dazu liegt mit dem Begriff des „Spielverständnisses“ vor (vgl. Suchanek 2015). In den genannten Fällen ist also eine *Wirtschaftsethik* oder *Ordnungsethik* angemessen.

Allerdings ist das Konzept einer reinen Ordnungsethik zu eng, denn die wirkliche Welt des operativen Alltagsgeschäfts besteht nicht nur aus Dilemmasituationen, sondern auch aus solchen, in denen die betriebswirtschaftlichen Effekte unternehmensethischer Vorleistungen schlicht ungewiss sind. Solche Situationen nenne ich *Kontingenzsituationen*. Von der Kontingenz moralischer Vorleistungen, also der Ungewissheit der Effekte von Moral, weiß auch der deutsche Volksmund: „Der Ehrliche ist der Dumme!“ versus „Lügen haben kurze Beine!“ bzw. „Ehrlich währt am längsten!“. Handelt es sich nun empirisch um solche Kontingenzsituationen, dann können Unternehmen auch den *unternehmensethischen Weg* beschreiten und sehen, was sich angesichts der Kontingenz der betriebswirtschaftlichen Effekte aus unternehmensethischen Vorleistungen machen lässt und was nicht (vgl. Schramm 2006a; Paine 2000, S. 325–326).

<i>Situationstyp</i>	<i>Ethiktyp</i>	<i>Ebene</i>
Dilemmasituation	Wirtschaftsethik (Ordnungsethik)	Spielregeln
Kontingenzsituation	Unternehmensethik	Spielzüge

Abb. 1 Wirtschafts- und Unternehmensethik

1.2 Zwei Konzeptionen: Ökonomische Ordnungsethik und moralökonomische Transaktionsethik

Obgleich es natürlich unzählige Varianten im Bereich der Wirtschafts- und Unternehmensethik gibt (etwa eine Reihe von diskursethischen Konzeptionen; vgl. Ulrich ⁴2008), lassen sich doch zwei unterschiedliche Vorgehensweisen identifizieren, mit deren Hilfe der methodische Schwerpunkt festzulegen ist:

- Die *Ordnungsethik*, zum Beispiel diejenige von Karl Homann oder die „ordonomische Ethik“ von Ingo Pies, ist als *makroanalytische Ethik der Spielregeln* konzipiert.
- Die *Transaktionsethik* hingegen, etwa die „Governanceethik“ von Josef Wieland (vgl. Wieland 1999, 2001, 2005, 2014) oder mein eigenes Konzept der „Business Metaphysics“ (vgl. Schramm 2014a, 2014b, 2015, 2017a, 2017b), fokussiert sich auf die wirtschaftlichen Transaktionen und besitzt daher eine letztlich *mikroanalytische Ausrichtung*.

Im Unterschied zur bereits besprochenen *Ordnungsethik*, die alle Probleme makroanalytisch über die Logik des Marktsystems rekonstruiert und daher rein ökonomisch (also: *monodimensional*) vorgeht³, setzt die *Transaktionsethik* zunächst mikroanalytisch bei den einzelnen Transaktionen (eines Unternehmens, der Konsumenten, der Politiker) an (vgl. Wieland 2001, S. 8). Als Grund für diese mikroanalytische Theorieentscheidung wird in meinem eigenen Forschungsprogramm einer „Business Metaphysics“, die ebenfalls der Transaktionsethik zuzurechnen ist, auf die Tatsache verwiesen, dass allein die konkreten Transaktionen das wirkliche Geschehen verkörpern, während die Spielregeln als solche noch abstrakt bleiben und erst in den konkreten Geschehnissen (Transaktionen) Wirklichkeit erlangen. Darüber hinaus geht der mikroanalytische Zugriff mit einer *methodologischen Ontologie*⁴ einher, die nicht wie die Ordnungsethik rein ökonomisch (monodimensional) arbeitet, sondern moral-ökonomisch (also polydimensional) ansetzt. Managemententscheidungen, die monodimensional der rein ökonomischen und abstrakten Modell-Logik der Gewinnmaximierung folgen, finden aber gleichwohl nicht im luftleeren Raum eines rein ökonomischen

³Selbst die Ethik wird ökonomisch im Sinne einer „ökonomischen Theorie der Moral“ dekonstruiert (vgl. Homann und Pies 1994; Pies 2012).

⁴Eine „Ontologie“ beschreibt, welche Dinge es in unserer Wirklichkeit gibt (klassisch: physische, mentale und abstrakte Dinge) und wie diese beschaffen sind.

<i>Konzeption</i>	<i>analytische Orientierung</i>	<i>methodologische „Ontologie“</i>
Ordnungsethik	makro	ökonomisch (monodimensional)
Transaktionsethik	mikro	moralökonomisch (polydimensional)

Abb. 2 Ordnungsethik und Transaktionsethik

Modellhimmels statt, sondern in unserer konkreten Wirklichkeit; und hier docken an diese konkreten Transaktionen unweigerlich auch moralische Anfragen an (wie auch juristische Anfragen usw.). Die konkrete Wirklichkeit ist „bunt“ (polydimensional); nur Abstraktionen von dieser konkreten Wirklichkeit kann man sich monodimensional denken. Dieser Polydimensionalität der konkreten Wirklichkeit stellen sich innerhalb der Ökonomik allgemein begrüßenswerte Richtungen wie die „Verhaltensökonomik“ (*Behavioral Economics*) und innerhalb der Finanzwissenschaften die *Behavioral Finance* (Abb. 2).

2 In der Welt des Kapitals. Die Finanzmärkte als das ethische Problemfeld von „Margin Call“

Die Finanzmärkte sind ins Gerede gekommen. Dabei ist die Ökonomik der Finanzmärkte (vgl. etwa Engels 1996; Sinn 2010; Peukert ⁵2013; Shiller 2012a oder Binswanger 2015) ein ebenso umstrittenes Gebiet, wie die Ethik der Finanzmärkte (vgl. etwa Boatright ²2008; Schramm 2011; Reichert 2013 und vor allem Emunds 2014).

2.1 Der moralische Zweck der Finanzmärkte

Finanzmärkte sind kein Selbstzweck. Sie sind nicht dazu da, es einer kleinen Elite von Finanzjongleuren zu ermöglichen, in kurzer Zeit sehr viel Geld zu verdienen: „Für mich geht es bei den Finanzmärkten nicht darum, Geld zu machen (was die Leute oft denken). Es geht darum, Aktivitäten zu finanzieren. Und das meint: Dinge

möglich zu machen. [...] Finanzinstrumente [...] sollten so ausgestaltet sein, dass sie den Menschen besser dienen.“, so der Nobelpreisträger Robert Shiller (2012b*) Daher liegt ihre „moralische Zielsetzung [...] im Dienst am Kunden“ (Shiller 2012a, S. 225).

Das Finanzsystem kann also eine Kraft zum Guten sein. Es ermöglicht den Bau von Eisenbahnen oder die Produktion von Smartphones. Finanzmärkte sind völlig unverzichtbar, wenn wir all die „Dinge“ wollen, die das Finanzsystem überhaupt erst ermöglicht hat. Dabei haben die „Dinge“, die hier „möglich gemacht“ werden, ihr letztes Ziel in den „Lebens-, Entfaltungs- und Beteiligungschancen der Bürgerinnen und Bürger“ (Emunds 2014, S. 197). Im Licht dieser Sichtweise sind Finanzmärkte nicht ein Zweck in sich selbst; sie haben vielmehr eine Funktion: nämlich die Leute zu befähigen und ihre Aktivitäten am Laufen zu halten (vgl. Shiller 2012a, S. 70; Emunds 2014, S. 196).

Allerdings müssen wir uns der Tatsache stellen, dass sich gegenwärtig die Finanzmärkte doch zum größten Teil um das (von Shiller abgelehnte) „Geld machen“ drehen. So erklärte beispielsweise Lloyd Blankfein, der Chef der Investmentbank Goldman Sachs, zwar vollmundig: „Wir helfen Unternehmen zu wachsen, indem wir ihnen helfen, sich Kapital zu beschaffen. [...] Wir haben einen sozialen Zweck. [...] Ich bin nur ein Banker, der Gottes Werk tut“ (Arlidge 2009*). Doch macht diese Funktion, Aktivitäten zu finanzieren, faktisch lediglich etwa zehn Prozent der gesamten Transaktionen von Goldman Sachs aus, während neunzig Prozent nur dem Zweck dienen, das Geld in der eigenen Tasche zu vermehren.

2.2 Der „virtuelle Kapitalismus“ als Grundproblem

Das Grundproblem, das im Hintergrund all der fragwürdigen Praktiken auf den Finanzmärkten steht, ist die Tatsache, dass der moderne Kapitalismus unabdingbar eine virtuelle Dimension besitzt.

Virtualität im Kapitalismus

Das Geld wurde im Verlauf des Kapitalismus immer virtueller. Ein entscheidender Schritt hierbei war zunächst die Erfindung des Papiergeldes. Im frühen 17. Jahrhundert begannen die Leute unter anderem in London, ihr Gold und Silber bei geachteten Goldschmieden (den frühen *goldsmith bankers*) zu deponieren, die ihnen im Gegenzug dafür bezifferte Depotbestätigungen ausstellten. Bald wurden diese Noten im Sinne von (Ersatz)Geld als Zahlungsmittel benutzt. Da nun aber die Einleger fast nie all ihr Gold zur selben Zeit zurückforderten, konnte der Goldschmied mehr Depotbestätigungen ausgeben als durch seine Goldeinlagen

gedeckt waren (vgl. Greenspan 1967, S. 103; North 1994, S. 113; Binswanger 2015, S. 57–67). Also gab der *goldsmith banker* zusätzliche Geldnoten (Kredite gegen Zinsen) heraus, die nur teilweise durch Gold gedeckt waren und teilweise durch bloßes Vertrauen. So wurde Geld „aus dem Nichts“ geschaffen. Hier zeigt sich eine Dimension der modernen Wirtschaft, die der Ökonom Holger Bonus als „das Unwirkliche in der Ökonomie“ bezeichnet hat: „Der Glaube an den Realitätsgehalt der Goldeinlösepflicht [...] beruhte [...] auf der Konvention, daß man allgemein so tun würde, als ob real wäre, was doch offensichtlich fiktiv war, wobei es tatsächlich real blieb, solange es für real genommen wurde und niemand begann, in der Fiktion herumzustochern“ (Bonus 1990, S. 31–32). Wären jedoch alle Kunden gleichzeitig gekommen, um ihre Banknoten in Gold einzulösen, wäre das Fiktive schnell offenbar geworden. Auch heute ist unser Geldsystem von Unwirklichem durchsetzt: „Die Fiktion behauptet, daß ein Bankguthaben so gut wie Bargeld sei. Solange das für Realität genommen wird und niemand handelt, als liege eine Fiktion vor, bleibt es auch tatsächlich Realität“ (Bonus 1990, S. 41). Wenn hingegen alle ihr Bargeld gleichzeitig in einem „run on the bank“ zurückverlangen würden, wäre jedwede Bank zahlungsunfähig. Auch heute ist also das Zahlungsverprechen einer Bank (fast) nichts anderes als eine Fiktion.

Zu viel Virtualität

Solange niemand im Virtuellen herumstochert und alle diese Fiktion als Realität behandeln, bleibt das Virtuelle tatsächlich Realität und der *virtuelle Kapitalismus* funktioniert. *Finanzielle Alchemie* ist also möglich – aber nur bis zu einem gewissen Grad! Wird nämlich die Dimension des Virtuellen quantitativ überdehnt (wie das etwa bei der Bildung einer Finanzblase geschieht), dann kommt man zu einem Punkt, an dem das Vertrauen zusammenbricht, die Leute in einem *bank run* ihr Geld zurück haben wollen und sich das virtuelle Wolkenschloss in Luft auflöst. Die kontroversen Fragen sind dann: Wo genau ist der Punkt, jenseits dessen es zu viel Virtualität gibt, ein *run on the bank* damit gerechtfertigt ist und sich die Finanzmärkte mit einem inakzeptablen Ausmaß an *Alchemie* in einen *Kasino-Kapitalismus* verwandeln? Genau diese Fragen thematisiert der Film „Margin Call“.

3 „Wir bewegten uns von Anfang an in einer Grauzone“ – eine ethische Filmanalyse

Der 2011 veröffentlichte Film „Der große Crash – Margin Call“ spielt in New York City an zwei Tagen im Spätfrühling 2007 (vermutlich Ende Mai oder in der ersten Junihälfte), kurz vor dem Beginn der Finanzkrise, die im Juli/August 2007

mit dem Platzen der Immobilienblase eingeleitet wurde und mit dem Crash der Investmentbank *Lehman Brothers* im September 2008 endgültig und unwiderruflich ausbrach. Der Film dreht sich um eine fiktionale Investmentbank, die nicht einfach mit *Lehman Brothers* identisch ist, sondern mehrere Parallelen zum realen Geschehen miteinander kombiniert. So greift etwa der Name des Chefs der fiktiven Filmfirma, John Tuld (Jeremy Irons), eindeutig den Nachnamen des echten *Lehman*-Vorstandsvorsitzenden („Chief Executive Officer“, CEO), Richard S. Fuld, auf. Allerdings stellt John Tuld, laut Auskunft des Regisseurs, eine Kombination aus John Thain, dem damaligen CEO von Merrill Lynch, und eben Richard S. Fuld dar (vgl. La Roche 2011). Gleichwohl erinnert der Charakter optisch stark an den ehemaligen *Lehman*-Chef und genießt – ebenso wie der echte Richard S. Fuld – innerhalb der Firma einen „gott-ähnlichen Status“. Was das Sachthema der Finanzmarktoperationen anbelangt, sieht sich die Filmfirma, ebenso wie die realen Banken in der Finanzmarktkrise, mit dem Problem konfrontiert, massenhaft Finanzprodukte in den Büchern zu haben, die nach dem Zerfall der Immobilienpreise völlig wertlos geworden sind – was aber der Öffentlichkeit noch nicht bekannt ist. Regisseur Chandor hat erklärt, das Vorbild für seine Film-Bank sei „nicht Lehman“ und die Bank im Film sei „nach wie vor im Geschäft“ (La Roche 2011*). Möglicherweise wurde die reale Vorlage von *Goldman Sachs* geliefert, die im Spätfrihling 2007 tatsächlich größere Mengen an „toxischen“ Papieren erfolgreich verkauft hatte.⁵

In diesem Zusammenhang erklärt sich auch der Titel des Films: „Margin Call“. Investmentbanken spekulieren (als *Trader*) mit geliehenem Geld. Für diese Kredite verlangt der Verleiher (der *Broker*) eine Sicherheit, die *Margin* oder *Margin Account* genannt wird. Wenn die Spekulationsgeschäfte nicht so gut laufen, verlangt der Broker, die Margin aufzustocken – das ist der gefürchtete *Margin Call*, der oft gleichbedeutend mit dem Ruin des (Trader-)Unternehmens ist. Der Film „Margin Call“ beschreibt nun nicht einen solchen *Margin Call*; vielmehr erzählt er davon, wie die fiktive Filmfirma diesen verhindert, indem sie all die wertlosen Papiere, die auf den Finanzmärkten noch zu (halbwegs) guten Preisen gehandelt werden, erfolgreich verkauft.

Was die ethische Grundproblematik dieser Transaktionen anbelangt, so wird diese vom Film-CEO treffend auf den Punkt gebracht: „Wir bewegten uns von Anfang an in einer Grauzone“ (Timecode: 1:00:45). Denn im Gegensatz etwa zu

⁵In Hearings wurde von verschiedenen Goldman Sachs-Mitarbeitern bestätigt, dass die verkauften Papiere „junk or a piece of crap or a shi**y deal“ waren (Permanent Subcommittee on Investigations of the Committee on Homeland Security and Governmental Affairs 2010, S. 132).

den eindeutig betrügerischen Bilanzfälschungen beim amerikanischen Energieunternehmen *Enron*, war die von den Investmentbanken getätigte Produktion von „strukturierten“ Wertpapieren kein direkter Betrug, sondern – zunächst – so etwas wie ein Irrtum, der sich am nachfolgenden Beispiel illustrieren lässt:

Nehmen wir an, wir hätten vier Hypothekenkredite, die bereits zu Wertpapieren – zu so genannten „Mortgage-Backed Securities“ (MBS) – verbrieft wurden: die Hypothekendarlehen A, B sowie X und Y. Jedes Papier weise eine Ausfallwahrscheinlichkeit von 10 % auf. Nun werden diese MBS „strukturiert“. Zunächst verpackt man MBS A und MBS B zu zwei CDOs („Collateralized Debt Obligations“⁶). CDO AB1 wird dabei allerdings bevorzugt: Falls eine der beiden MBS ausfallen sollte, wird CDO AB1 bedient, CDO AB2 aber nicht. Nimmt man nun an – und das ist eine ganz entscheidende Prämisse –, dass die möglichen Ausfälle der beiden MBS unabhängig voneinander sind, kann man die beiden ursprünglichen Ausfallwahrscheinlichkeiten der beiden MBS multiplizieren, was eine deutlich geringere Ausfallwahrscheinlichkeit von CDO AB1 ergibt ($10\% \times 10\% = 1\%$ oder 0,01 in Dezimalschreibweise). Allerdings muss man dann dem CDO AB2 das restliche Ausfallrisiko zuschreiben: 19 %. Ebenso verfährt man mit den beiden anderen Hypothekendarlehen: MBS X und MBS Y. Damit ist die „Verpackerei“ aber noch nicht zu Ende. Denn nun werden die beiden schlechteren CDOs – CDO AB2 und CDO XY2 – ihrerseits zu zwei neuen CDOs „strukturiert“. Erneut erhält man ein immer noch recht gutes CDO ABXY1 mit einer relativ geringen Ausfallwahrscheinlichkeit von 3,61 % ($19\% \times 19\% = 3,61\%$), allerdings auch ein ziemlich schlechtes CDO ABXY2 mit üblen 34,39 %. Gleichwohl hat man aber im Vergleich zu den vier mäßig attraktiven Anfangs-MBS drei sehr gut verkaufbare CDOs erschaffen, und das toxische CDO ABXY2 muss dann eben in weiteren „Verpackungen“ irgendwo untergebracht werden. Nun betreten noch die Ratingagenturen die Bühne und bewerten die drei guten CDOs mit AAA (Bestnote) und AA+ (zweitbeste Note) (Abb. 3).

In der Theorie ist das alles nun nicht direkt falsch, denn die Berechnungen sind mathematisch durchaus nachvollziehbar. Der große Haken an der Geschichte ist, dass die Prämisse unabhängiger Ausfallwahrscheinlichkeiten empirisch nicht unbedingt

⁶Darunter versteht man Finanzprodukte, mit denen unterschiedliche Hypothekendarlehen (MBS) – also zu Wertpapieren verbrieft Hypothekendarlehen – zu Paketen gebündelt, also „strukturiert“ werden. Diese Bündelung diente dazu, minderwertige Hypothekendarlehen so zu mischen, dass das Risiko des Ausfalls eines der Hypothekendarlehen durch die Strukturierung von vielen Hypothekendarlehen aufgefangen würde. Im Hintergrund stand dabei immer die Annahme, dass ein zeitgleicher Ausfall aller Darlehen unwahrscheinlich sei.

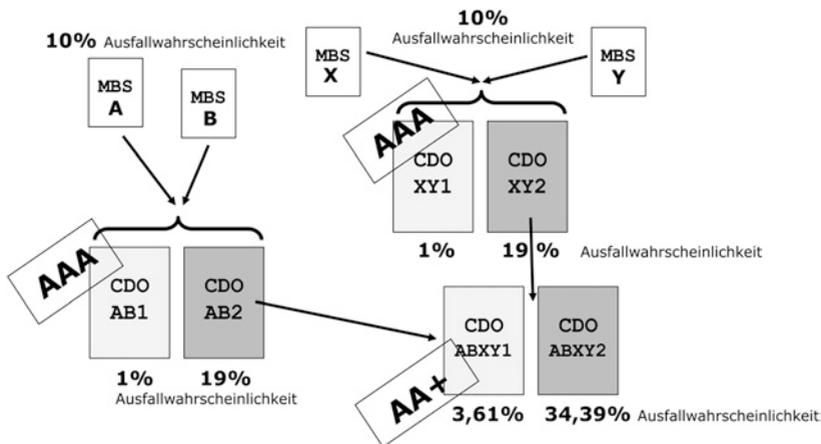


Abb. 3 Die Produktion von CDOs⁷

gegeben sein muss. Dies war beispielsweise in der Finanzmarktkrise der Fall: Die MBS und daher auch die CDOs waren allesamt Produkte einer Blase. Insofern war die CDO-Maschinerie „kein offener Betrug [...]“. Nur waren die Rechnungen leider empirisch falsch“ (Sinn 2010, S. 172–173). So entstand ein „Markt für [...] Fantasiereprodukte“ (Lewis 2011, S. 247) und man kann sich rückblickend darüber streiten, inwieweit diese *Kreditwäscherei* ethisch gesehen dann doch Betrug war oder nicht. Dementsprechend spricht auch John Tuld, der Chef der Film-Investmentbank, zutreffend von einer „Grauzone“ (Timecode: 1:00:45) und sogar Regisseur Chandor greift diesen Begriff in einem aufschlussreichen Extra auf der DVD auf: „Wir befinden uns da in einer riesigen Grauzone, es gibt eben kein Schwarz und Weiß. [...] Niemand in diesem Film bricht Gesetze [...]. Was sie tun, sie tänzeln auf einer ethischen oder moralischen Linie, [...] auf dem Grat zwischen Richtig und Falsch. Aber es ist sicher nicht das Böse oder das Gute, es ist eine viel subtilere Geschichte“ (Interview mit J. C. Chandor; Timecode: 0:01:52).

Diese „Subtilität“ ist auch filmanalytisch bemerkenswert, denn sie hätte fast dazu geführt, dass der Film nicht finanziert worden wäre: „Als wir [...] nach

⁷Um das Beispiel (vgl. Sinn 2010, S. 186–187) einfach zu halten, werden immer nur zwei MBS zu einem CDO gebündelt („strukturiert“). Tatsächlich aber wurden „[i]n einem CDO [...] hundert verschiedene Hypothekenanleihen zusammengefasst“ (Lewis 2011, S. 103). Dadurch ergaben sich bei den CDOs auch weit winzigere Ausfallwahrscheinlichkeiten als im Beispiel (vgl. Lewis 2011, S. 77, Anm. 2).

einer Finanzierung suchten, gab es viele, die abgelehnt haben [...]. Die Hauptkritikpunkte waren: [...] Es braucht einen Bösen. Und es braucht einen Helden“ (Interview mit J. C. Chandor; Timecode: 0:00:33). Chandors Weigerung, eine der Figuren zu einem „Helden“ zu stilisieren, offenbart eine filmdramaturgisch außergewöhnliche Tatsache: nämlich dass „Margin Call“ nicht dem allgegenwärtigen Muster der Reise des Helden folgt (vgl. Bohrmann 2007; klassisch Campbell 1953/2011). In „Margin Call“ gibt es keine Helden, die sich gegen das Böse aufbäumen. Vielmehr erzählt der Film eine „Geschichte, die von ethischen Herausforderungen, aber nicht vom Bösen an sich handelt“ (Interview mit J. C. Chandor; Timecode: 0:02:53). Auch die Filmmusik von Nathan Larson ist keine Musik einer gloriosen Heldenreise: kein großes Orchesterthema, keine dramatischen Melodien. Sie klingt eher wie das nervöse Ticken einer Uhr, die die präzise Analyse unterstreicht, mit der Margin Call das subtile „Tänzeln auf einer moralischen Linie“ seziert.

3.1 „Aber Sie waren besser! [...] Sie alle gehören zu den Überlebenden!": die unternehmensethische Dimension

Wie bereits dargelegt, thematisiert die Unternehmensethik die *Spielzüge* einer Firma. Die Gesamtheit der Praktiken (Transaktionen) einer Firma begründet das, was das Unternehmen zu einem gegebenen Zeitpunkt ist. Die Unternehmensethik analysiert die Firmentransaktionen und bewertet ihre ethische Qualität.

In Bezug auf die fiktive Investmentbank von „Margin Call“ fällt das ethische Urteil außerordentlich kritisch aus. Um gleich von Anfang an drastisch vor Augen zu führen, um welche Art von Unternehmen es sich hier handelt und welche Atmosphäre dort herrscht, verwendet der Film die ersten zehn Minuten darauf, zu zeigen, wie eine große Zahl von Mitarbeitern gefeuert wird – in einer nahezu militärischen Aktion, emotionslos, knallhart und brutal. Eine kleine Truppe von Kündigungsspezialisten informiert die Angestellten – Neulinge sowie verdiente Kräfte – knapp und eiskalt über ihre Entlassung und über die vorher fixierten Abfindungsregelungen. Zu den Betroffenen gehört auch der Top-Risikoanalyst Eric Dale (Stanley Tucci). Nachdem aufgrund der Entlassungen von den ursprünglich 130 Angestellten nur noch etwa 30 übrig geblieben sind, ruft Sam Rogers (Kevin Spacey), der Leiter der betreffenden Abteilung, seine verbliebenen Mitarbeiter zusammen und spult in einer Motivationsrede die Firmenphilosophie ab: „80 Prozent unserer Abteilung wurden nach Hause geschickt [...]. Es waren gute Männer, [...] aber Sie waren besser. [...] Wenn wir fertig sind, werden von den einst sieben

Leuten, die zwischen Ihnen und dem Sessel Ihres Bosses gestanden haben, drei weg sein. Und das ist Ihre einmalige Chance. [...] Sie alle gehören zu den Überlebenden. Und auf diese Weise ist die Firma in den letzten 107 Jahren von Jahr zu Jahr mächtiger geworden“ (Timecode: 0:12:38). Diese Firmenphilosophie vereint unverkennbar alle wichtigen Bestandteile des Sozialdarwinismus (vgl. Vogt 1997), einer – angewandt auf die Organisationstheorie – Art Anti-Unternehmensethik, die auch schon den Firmencharakter des 2001 in Konkurs gegangenen *Enron*-Konzerns geprägt hat (vgl. Schramm 2006b).

3.2 „Der Erste sein, schlauer sein oder betrügen“: die managementethische Dimension

Die *Managementethik* ist eine Teildisziplin der Unternehmensethik. Während die Unternehmensethik sämtliche Spielzüge einer Firma analysiert (Handlungen des Managements oder der Mitarbeiter; Änderungen der Organisationsstrukturen usw.), fokussiert die Managementethik – wie der Name schon sagt – die *Spielzüge des Managements* (Entscheidungen, Transaktionen).

Eine solche Managemententscheidung steht auch im Mittelpunkt von „Margin Call“. Das Problem wird nach knapp zehn Minuten eingeführt: Kurz bevor der entlassene Eric Dale mit dem Lift endgültig die Geschäftsräume der Firma verlässt, kann er seinem Mitarbeiter Peter Sullivan (Zachary Quinto) noch einen USB-Stick mit brisanten Daten zu den Finanzprodukten des Unternehmens übergeben. Gegen 22:00 Uhr analysiert Sullivan die Daten mithilfe von Computersimulationen und erkennt, dass die zu CDOs verpackten MBS nur ein Haufen mehr oder weniger wertloser Papiere sind. Würde der Marktpreis für diese Produkte aber die normalen Schwankungen (die *Volatilitäten*) unterschreiten – und das wäre todsicher der Fall, wenn die Wertlosigkeit der CDOs allgemein bekannt würde –, dann reichte das Kapital der Firma nicht aus, um die Verluste aufzufangen. Ein *Margin Call* könnte dann nur noch eines bedeuten: Insolvenz! Über diese brisanten Informationen verständigt Sullivan seinen jüngeren Kollegen Seth Bregman (Penn Badgley) und den gemeinsamen Vorgesetzten Will Emerson (Paul Bettany), welcher wiederum gegen 23:00 Uhr seinen Chef Sam Rogers anruft. Mit Jared Cohen (Simon Baker), dem Verantwortlichen für alle festverzinslichen Wertpapiere, und Sarah Robertson (Demi Moore), der Leiterin der Risikomanagement-Abteilung, trifft dann bald auch das höhere Management ein. Die Analysen Sullivans bestätigen sich und Cohen verständigt CEO John Tuld. Nachdem dieser eingetroffen ist, muss in dem nächtlichen Meeting des *executive committee*

(geschäftsführender Vorstand), das um 02:15 Uhr beginnt, angesichts des drohenden Szenarios eine Entscheidung fallen.

Nachdem sich Tuld von Sullivan die katastrophale Lage hat erklären lassen und zur Erkenntnis gelangt ist, „dass für uns die Musik schon bald aufhört zu spielen“ (Timecode: 0:47:32), formuliert er in knappen Worten seine Managementstrategie: „Es gibt drei Wege, in diesem Geschäft Geld zu machen: der Erste zu sein, schlauer zu sein oder zu betrügen!“ (Timecode: 0:49:47). Interessanterweise erklärt er anschließend sofort: „Und betrügen tue ich nicht!“. Warum nicht, wird nicht gesagt. Da er jedoch auch die Option „schlauer zu sein“ als schwierig einstuft, müsse das Ziel darin bestehen, „der Erste zu sein“ (Timecode: 0:50:02), und das heißt im vorliegenden Fall „der Erste [...], der den Raum verlässt“ (Timecode: 0:54:34). Die Weisung ist damit vorgegeben: Alle Schrottpapiere sollen sofort nach Börsenöffnung verkauft werden.

Aus Sicht der Managementethik ist die Entscheidung, alle toxischen CDOs abzustößen, nun anders einzuschätzen als die CDO-Produktion zuvor. Alle wissen jetzt, dass die Papiere nichts wert sind. Die CDO-Produktion mag kein offener Betrug gewesen sein, die Entscheidung des Vorstandsvorsitzenden Tuld aber, anderen wertlose Papiere „anzudrehen“ (Timecode: 0:51:31), ist eindeutig Betrug! Doch die Angst vor dem Fall ins Nichts beherrscht natürlich das gesamte Geschehen und überlagert eventuelle ethische Bedenken immer mehr. Die Dramatik der Situation wird auch filmtechnisch durch die Kameraführung hervorgehoben: „Das Drama entwickelt sich in den luftigen Höhen der Chefetagen. Immer wieder lenkt die Kamera den Blick aus den Fenstern über die Skyline von New York, die ihre Schönheit darbietet und gleichzeitig die Fallhöhe klarmacht, die in diesen Hochhäusern verhandelt wird“ (Kuhn 2011).

3.3 „Ich hatte nicht wirklich eine Wahl“: die systemethische Dimension

Die diversen „Systemtheorien“ – im deutschsprachigen Raum ist die soziologische Systemtheorie von Niklas Luhmann am bekanntesten – thematisieren die Differenz zwischen *System* und *Umwelt*: Der Begriff *System* bezeichnet die codierten Systemregeln und ihre Systemfunktionäre, welche Systemereignisse (re)produzieren, während die *Umwelt* sozusagen der systemexterne „Rest der Welt“ ist.

Ich illustriere einige Zentralbegriffe von Luhmanns Systemtheorie an einem schlichten Sketch von Otto Waalkes:

*„Sie wollen Ihren Führerschein machen. Ich hätte da noch eine Frage an Sie.
O, eine Frage! Fragt nur zu, denn nur wer fragt, dem wird auf dieser Erden ...
Also. Sie kommen an eine Kreuzung zweier gleichberechtigter Straßen. Von rechts
kommt ein Auto. Wer hat die Vorfahrt?*

Da kommt ein Auto, sagten Sie? Eins jener Fortbewegungsmittel, die, wie von Geisterhand beflügelt, den Menschen hierhin bald, bald dorthin tragen?

Wer hat die Vorfahrt?

Wer Vorfahrt hat? Welch wunderliche Frage! Weiß ich doch gar nicht, wer in jenem Auto sitzt. Ist es ein Jüngling auf dem Weg zur Liebsten, den Amors Flammenpfeil zur Eile trieb? Dem ließe ich die Vorfahrt gern“ (Waalkes 1983, S. 28).

Im Gegensatz zum unsystemischen Verhalten Ottos besteht das „Systemische“ des Verkehrsregelsystems darin, dass normalerweise nur nach bestimmten Regeln (hier: Verkehrsregeln) entschieden wird. Das Verkehrsregelsystem benutzt dabei einen „binären Code“, der nur die Größen „rechts“ und „links“ wahrnimmt. Hierbei werden die binären Größen „rechts“ und „links“ mittels eines „Programms“ – nämlich: „Rechts vor Links!“ – einander zugeordnet. Lebensweltliche Sachverhalte hingegen – wie etwa „Amors Flammenpfeil“ – bleiben bei systemkonformem Verhalten ausgeblendet; bleiben „Umwelt“ des Systems. Was der Systemcode wahrnehmen kann, ist „System“, gehört also zum Inneren des Systems. „Die Umwelt ist einfach ‚alles andere‘“ (Luhmann ⁴1993, S. 249). Aufgrund der durch die Ausblendungen erreichten „Reduktion von Komplexität“ (Luhmann ⁴1993, S. 262) lässt sich die Effizienz der Regelung des Verkehrs entscheidend steigern – während Otto vermutlich noch heute an der Kreuzung herumphilosophieren würde. Systemtheoretisch entscheidend ist also, dass das Verhalten der beteiligten Individuen situationslogisch „durch systemeigene Regeln gesteuert“ (Luhmann ⁴1993, S. 247) wird. Grundlegend ist dabei immer die Differenz zwischen „System“ und „Umwelt“ (vgl. Luhmann ⁴1993, S. 242).

Nun gibt es in einer modernen Gesellschaft nicht nur das Verkehrsregelsystem, sondern auch große und (relativ) stabile Systeme, die tragende Funktionen erfüllen: die „funktional ausdifferenzierten gesellschaftlichen Subsysteme“, etwa das Wirtschaftssystem, das Politiksystem oder das Wissenschaftssystem. So reguliert beispielsweise das Wirtschaftssystem Knappheit mittels des Mediums Geld allein über den Code „± Zahlen“: „Zahlen oder Nichtzahlen – das ist [...] die Seinsfrage der Wirtschaft“ (Luhmann ³1990, S. 104). Der Code des Wirtschaftssystems funktioniert exklusiv nur „monolingual“ (Wieland) über die Sprache von Preisen oder Kosten.

Wenn man nun systemethisch an das Problemfeld von „Margin Call“ herangeht, muss man zwei Punkte zugleich präsent halten:

1. Zum einen dürfte es in den meisten Situationen vernünftig sein, wenn man das eigene Verhalten tatsächlich durch systemeigene Regeln steuern lässt, sich also zum Beispiel an das „Rechts vor Links!“ hält.
2. Zum anderen gibt es aber immer wieder lokale Entscheidungssituationen, in denen es nicht genügt, einen nur systeminternen Blickwinkel einzunehmen. In diesen Fällen ist es angemessen, sich zu fragen, ob ein Verhalten, das dem engen systeminternen Code folgt, noch dem Sinn und Zweck des gesamten Systems entspricht oder nicht.

Die Systemethik konfrontiert uns also mit der Frage: Ist es richtig, wenn wir systemkonform als „Systemfunktionäre“ handeln oder ist es in einer lokalen Situation angemessener, aus der Systemlogik auszusteigen, wenn wir feststellen, dass sie zu moralisch bedenklichen Ergebnissen führt?

In „Margin Call“ werden alle Beteiligten mit genau dieser Frage konfrontiert. Während John Tuld die rein systemlogische Managemententscheidung repräsentiert, bringt Sam Rogers schon während des nächtlichen Meetings mit Tuld Einwände gegen dessen rein systemlogische und gegenüber der moralischen Dimension blinde Strategie vor: „John, wenn Sie das wirklich tun, zerstören Sie für Jahre den Markt. Das war’s dann. Aus und vorbei. Und Sie verkaufen etwas, von dem Sie wissen, dass es keinen Wert hat“ (Timecode: 0:51:33). Gleichwohl spielt er anschließend mit. Und am Ende sagt er sogar noch zu, weitere zwei Jahre in der mit Tulds Methoden geführten Firma zu bleiben (vgl. Timecode: 1:33:46). Die Logik der Geldmaschinerie siegt, die Moral verliert.

Für Eric Dale hingegen bestand in der Tat kaum ein Entscheidungsspielraum: Nachdem er gefeuert worden war, musste Tuld ihn – als Mitwisser – wieder zurückholen. Dale berichtet: „Tja, sie haben gesagt, sie würden mich die kommenden zwei Jahre durch die Hölle gehen lassen. Stichwort Optionen, Krankenversicherung ... Oder ich komme zurück und verdiene 176.471 US\$ die Stunde dafür, dass ich hier rumsitze. Ich hatte nicht wirklich eine Wahl“ (Timecode: 1:20:23). Die tatsächlichen Entscheidungsspielräume sind also unterschiedlich groß. Gleichwohl muss man sich im Prinzip immer fragen, ob ein „Spielzug“ – also etwa eine geschäftliche Transaktion (wie das Abstoßen der Schrottpapiere in „Margin Call“) – dem eigentlichen Sinn und Zweck eines gesellschaftlichen Systems – etwa des Wirtschafts- oder Finanzsystems – entspricht oder nicht. An dieser Stelle kommt ein Begriff zum Tragen, den Andreas Suchanek in die Diskussion eingebracht hat. Wie die „ordnungsethische“ Konzeption von Homann und Pies (vgl. Homann und Pies 1994) unterscheidet auch er „Spielzüge“ und „Spielregeln“, führt aber darüber hinaus noch das „Spielverständnis“ ein. Es geht hier um die „Vorstellung über den Sinn des Spiels, warum und wie es gespielt

werden sollte usw., als auch Vorstellungen darüber, was andere von ihnen im Rahmen des Spiels erwarten, d. h. worin diese anderen den Sinn des Spiels sehen und was sie dementsprechend vermutlich tun werden. Dieser Sinn manifestiert sich sowohl in den Zielen des Spiels als auch darin, wie gespielt wird“ (Suchanek 2015, S. 18).⁸

Suchanek bringt zum Thema „Spielverständnis“ auf der Ebene der „Spielzüge“ (also: „wie gespielt wird“) ein schönes Beispiel, in dem es um den sog. „Schiedsrichterball“ geht (vgl. Suchanek 2015, S. 21–22). Er wird im Fußball dann gegeben, wenn kein Foul vorliegt, das Spiel aber trotzdem unterbrochen werden muss, weil sich zum Beispiel ein Spieler verletzt hat. Der Schiedsrichter lässt nun einfach den Ball fallen und normalerweise wird er von einem Spieler der Mannschaft, die zum Zeitpunkt der Unterbrechung nicht am Ball war, aufgenommen und an einer ungefährlichen Stelle des Spielfeldes der gegnerischen Mannschaft, etwa dem gegnerischen Torwart, zugespielt (um die „Ungerechtigkeit“ auszugleichen, dass dieser gegnerischen Mannschaft mit dem vorherigen Abpfiff der Ball „weggenommen“ worden war). Nun hatte sich am 20. November 2012 in einem Spiel der Champions League zwischen einer ukrainischen und einer dänischen Mannschaft ein dänischer Spieler ohne ein Foul der ukrainischen Mannschaft verletzt. Ein Schiedsrichterball wurde ausgeführt, und normalerweise hätte nun, da die Dänen zuvor in Ballbesitz waren, ein ukrainischer Spieler den Ball an den dänischen Torhüter zurückgespielt. Doch Luiz Adriano, ein brasilianischer Stürmer im Dienste der ukrainischen Mannschaft, fing den Ball ab, überspielte die überraschte Abwehr der Dänen und schoss ihn unbehelligt ins Tor der wehrlosen Dänen. Der Schiedsrichter musste ein reguläres Tor geben, da dies den formalen Spielregeln entsprach. Unvereinbar war dieses Verhalten Adrianos allerdings mit dem eigentlichen „Spielverständnis“, wie im Fall eines Schiedsrichterballes gespielt werden sollte (im Sinn eines moralischen *Fair Play*). Adriano hatte einen legalen Freiraum zu einem moralisch illegitimen Verhalten ausgenutzt. Und genau ein solches Verhalten repräsentiert auch in „Margin Call“ die Entscheidung John Tulds, die toxischen Papiere ahnungslosen Marktteilnehmern *anzudrehen*.

⁸Der erste Aspekt des „Spielverständnisses“, also das „Ziel“ oder der moralische Zweck eines Spiels, hat auch schon in der Ordnungsethik von Homann und Pies (vgl. Homann und Pies 1994), einen Platz, denn der Zweck liefert die Zielperspektive, auf die hin die systemeigenen „Spielregeln“ neu programmiert werden können. Neu gegenüber Homann und Pies ist bei Suchanek und Broock (2012) allerdings der zweite Aspekt des „Spielverständnisses“, der sich auf die Ebene der „Spielzüge“ bezieht und sich vor Ort darin auswirkt, „wie gespielt wird“.

Zu beiden Systemen – Sport und Wirtschaft – gehört erstens eine Wettbewerbsdimension und von daher eine „ökonomische“ Dimension, die sich als die Differenz von „Gewinnen“ oder „Verlieren“ benennen lässt. Diese allgemeine ökonomische Dimension wird in den beiden Systemen aber unterschiedlich spezifiziert: im Fußball wäre das die Differenz zwischen „Tor“ oder „Nicht-Tor“, in der Wirtschaft geht es – so Luhmann – um die Differenz von „± Zahlen“. Zu beiden Systemen gehört zweitens aber auch eine juristische Dimension, die mit dem „Programm“ des Systemcodes, d. h. mit der spezifischen Ausgestaltung oder Regulierung des Systemcodes, relevant wird („Rechts vor Links!“; ein Treffer direkt nach Schiedsrichterball war nach den damaligen Programmregeln ein gültiges „Tor“; CDOs zu verkaufen war nach den damaligen Programmregeln kein direkter Betrug). Nun kommt aber drittens noch eine moralische Dimension mit in das „Spielverständnis“, nämlich die Frage, wie auf der Ebene der Spielzüge gespielt wird. Und hier handelt es sich um genau die Frage, mit der sich die Protagonisten von „Margin Call“ konfrontiert sehen: Nachdem in dieser Nacht allen klar geworden war, dass die Risiken der in den CDOs befindlichen Kredite voneinander abhängig und die CDOs daher wertlos sind, war es moralisch nicht mehr möglich, diese CDOs ohne betrügerische Absicht mit vorgetäuschter Unschuldsmiene zu verkaufen – obwohl das durchaus der formalen Systemlogik entsprach. Unter Rekurs auf ein integrires „Spielverständnis“ kann man aber sowohl von Adriano als auch von Tuld und seinem Unternehmen verlangen, dass sie nicht jedwede Gelegenheit in einer systemischen „Grauzone“ schamlos ausnutzen (Abb. 4).

Dimensionen	Berücksichtigung der Dimensionen	
	Luiz Adriano	John Tuld („Margin Call“)
systemisch I (Code): ökonomisch (Gewinnen oder Verlieren)	ja (ökonomisch im weiteren Sinn: Vorteil vs Nachteil, hier: Tor oder Nicht-Tor)	ja (ökonomisch im engeren Sinn: ± Zahlen)
systemisch II (Programm): juristisch (Legalität)	ja	ja
moralisch (Legitimität)	nein	nein

Abb. 4 Systemische und alternative Dimensionen in Entscheidungssituationen

3.4 „Und unsere Talente haben wir zum Guten eingesetzt“: die wirtschaftsethische Dimension

Wie im ersten Kapitel dargestellt, thematisiert die Wirtschaftsethik die geeigneten Spielregeln des Wirtschaftssystems. Nun determinieren Spielregeln zwar das Verhalten der beteiligten Menschen und Organisationen nicht, aber natürlich hängt es nicht zuletzt auch von ihnen ab, ob etwa das resultierende Geschehen auf den Finanzmärkten dem moralischen Zweck der Finanzmärkte entspricht oder ihm zuwiderläuft.

Bis heute kann man nicht sagen, dass die institutionellen Spielregeln das umsetzen, was notwendig wäre, um ein gesellschaftsdienliches Funktionieren der Finanzmärkte zu gewährleisten. Aus meiner Sicht lassen sich sechs Punkte benennen, die sich ändern müssten: 1) *Banken- und Finanzaufsicht*: Wie jedes Spiel, so braucht auch das „Spiel“ der Finanzmärkte einen neutralen Schiedsrichter, also eine starke, aber flexible und vor allem auch globale Aufsicht. Die gegenwärtigen Aufsichtsstrukturen erfüllen diese Aufgabe noch nicht hinreichend. 2) *Eigenkapitalminima*: Die Investmentbanken haben riskante Geschäfte auf Pump bei gleichzeitig äußerst geringem Eigenkapital-Fundament gemacht. Bei *Lehman Brothers* kamen am Ende 44 US\$ Fremdkapital auf 1 US\$ Eigenkapital. Aus dieser extrem niedrigen „Eigenkapitalquote“ resultierte dann natürlich eine beeindruckende „Eigenkapitalrendite“ – wenn die Dinge gut liefen! Sinken aber die Preise, dann hat die Investmentbank aufgrund dieser „leverage strategy“ fast kein Eigenkapital, um das Defizit aufzufangen. Folge: Insolvenz! Darüber, dass die Eigenkapitalquote also auch über die Beschlüsse von „Basel III“ hinaus noch erhöht werden muss, herrscht weitgehend Konsens. Umstritten sind aber die technischen Details (risikoorientierte „Kernkapitalquote“ versus ungewichtete „bilanzielle Eigenkapitalquote“). 3) *Finanz-TÜV*: Um zu verhindern, dass allzu gefährliche Finanzinstrumente auf den Markt kommen, könnte man ein Zulassungsverfahren einrichten (ähnlich wie der TÜV für Kraftfahrzeuge). 4) *Rating Agencies*: Um zu vermeiden, dass die Rating Agencies den Banken Gefälligkeitsnoten für deren Finanzprodukte vergeben, sollten die Agenturen von den Käufern der bewerteten Produkte bezahlt werden – und nicht wie derzeit von den Banken, also den „Produzenten“ der Finanzprodukte. 5) *Entflechtung der „too big too fail“-Banken*: Wenn Banken so groß sind, dass ihr Konkurs das ganze System ins Wanken bringt, sollten sie aufgeteilt werden. Neben Larry Summers und George Soros hat immerhin auch Alan Greenspan sich diesem Vorschlag angeschlossen (vgl. Belvedere 2013). 6) *Tobin- oder Finanztransaktionssteuer*: Um die aufgrund fehlender Transaktionskosten zu hohe „Volatilität“ der Finanzmärkte etwas abzdämpfen, das heißt „in das Getriebe internationaler Finanzmärkte etwas Sand

zu streuen“ (Tobin 1978, S. 154*), hat James Tobin bereits 1972 eine Steuer auf Finanztransaktionen vorgeschlagen.

Da diese Spielregeln aber weder zum Zeitpunkt der Filmhandlung noch heute existier(t)en, kann die ethische Bewertung, die Sam Rogers in „Margin Call“ in einer erneuten Motivationsrede an seine Mitarbeiter kurz vor dem großflächigen Verkauf der toxischen Papiere vorträgt, nicht überzeugen (wie aus seinen bereits zitierten Einwänden gegen den Verkauf hervorgeht, kann sie auch ihn selber nicht wirklich überzeugen). Gleichwohl erklärt er hier: „Ich war heute die ganze Nacht mit dem Vorstand in einer Besprechung. Und es wurde dort beschlossen, [...] die Mehrzahl unserer festverzinslichen Immobilienanleihen heute noch abzustoßen. [...] Sie müssen festnageln, wen Sie bekommen – egal ob Händler, Broker, Kunden, sogar Ihre Mutter, wenn sie kaufen will. [...] Es geht alles raus! Heute! [...] Ich weiß, das hier läuft nicht ganz so, wie wir es uns vorgestellt haben, [...] aber ich kann Ihnen versichern, dass ich sehr stolz bin, auf das, was Sie hier gemeinsam geschaffen haben. [...] Glauben Sie mir, so im Ganzen betrachtet ist das, was wir können, nicht für die Katz’. Wir haben eine Menge bewirkt, und unsere Talente haben wir genau genommen zum Guten eingesetzt“ (Timecode: 1:22:30). Da die real existierenden Spielregeln der Finanzmärkte das Verhalten der Akteure tendenziell eben nicht „zum Guten“ hin kanalisieren, kann Sam Rogers’ wirtschaftsethische Bewertung ebenso wenig überzeugen wie die in 2.1 bereits zitierte Selbstbeweihräucherung Lloyd Blankfeins, des Chefs von *Goldman Sachs*. Tatsächlich muss man vielmehr der Diagnose von Michael Lewis zustimmen: „Der Markt verhielt sich absolut unvernünftig“ (Lewis 2011, S. 78).

3.5 „Es ist doch bloß Geld, imaginär“: die geldtheoretische Dimension

Was ist Geld? Antworten auf diese alles andere als einfache Frage zu geben, ist das Geschäft der Geldtheorie. In „Margin Call“ widmet sich John Tuld nach dem tatsächlich erfolgreich durchgezogenen Verkauf der Schrottpapiere in einem Gespräch mit Sam Rogers den etwas tiefschürfenderen, eben geldtheoretischen Aspekten der Welt der Finanzmärkte: „Sie haben heute etwas Gutes getan! [...] Wir haben doch nur ein paar Leute vom Markt gefegt. So läuft das. Alles oder nichts! [...] Es ist doch bloß Geld, imaginär, mehr nicht. Bloß Papier mit Gesichtern darauf“ (Timecode: 1:31:17).

Geld ist in der Tat eine bemerkenswerte menschliche Erfindung. Es ist nur deswegen Geld, weil wir denken, dass es Geld ist. Um diese erstaunliche Tatsache zu verdeutlichen, greife ich auf die *Sozialontologie* des Philosophen John Searle

zurück (vgl. Searle 2012). Searle unterscheidet zunächst zwischen den Kategorien „ontologisch objektiv“ und „ontologisch subjektiv“: Der Mount Everest existiert „ontologisch objektiv“, denn er ist unabhängig von unserem Denken da. Geld hingegen gibt es nur, wenn wir denken und akzeptieren, dass dieses „Papier mit Gesichtern darauf“ Geld ist – es ist also „ontologisch subjektiv“ oder – wie Tuld sagt – „imaginär“. Nun nimmt Searle aber noch eine weitere Unterscheidung vor, nämlich die zwischen „epistemisch objektiv“ und „epistemisch subjektiv“: Während die Tatsache, dass *Lehman Brothers* am 15. September 2008 Konkurs ging, ein „epistemisch objektives“, also objektiv (an)zuerkennendes Faktum darstellt, hat die Bewertung, ob „Margin Call“ ein guter Film ist, einen „epistemisch subjektiven“ Charakter. Geld ist nun „ontologisch subjektiv“, aber zugleich „epistemisch objektiv“, denn jeder kann einen Geldschein als Geld erkennen.

Diese begrifflichen Unterscheidungen der *Sozialontologie* Searles ermöglichen es nun, die geldtheoretischen Bemerkungen Tulds einzuordnen: Sie sind in Bezug auf die ontologische Subjektivität des Geldes korrekt („imaginär“), aber in Bezug auf die epistemische Objektivität des Geldes falsch. Geld ist eben nicht „bloß Papier mit Gesichtern darauf“; vielmehr ist es – obwohl „ontologisch subjektiv“ – eine überaus mächtige Größe („Geld regiert die Welt!“). Tulds Produktion und Verkauf der Schrottpapiere ist nicht das Hin- und Herschieben bedeutungslosen „Papiers mit Gesichtern darauf“, sondern die Vernichtung der finanziellen Existenzgrundlage zahlreicher Menschen. Tulds Geldmetaphysik ist also fehlerhaft. Und genau an diesem Punkt lässt sich eine zentrale wirtschaftsethische Herausforderung der Zukunft formulieren: Wir müssen lernen, mit den Virtualitäten unseres Kapitalismus umzugehen. Geld ist aufgrund seiner „ontologischen Subjektivität“ tatsächlich „imaginär“ oder virtuell, aber wegen seiner „epistemischen Objektivität“ sind die Finanzmärkte eben alles andere als ein beliebiges Spielchen, da ein „Kasino-Kapitalismus“ gesellschaftlich einschneidende Folgen hat.

4 „Die eigenen Prämissen hinterfragen“: die aktuelle Herausforderung für Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft

Im Jahr 2010 schrieb David Leonhardt, ein Autor der Wissenschaftsseiten der *New York Times*, einen Artikel, der die alles entscheidende Herausforderung nicht nur für die Finanzmärkte der Zukunft, sondern auch für die Wirtschaft, die Wissenschaft und die Gesellschaft allgemein benannte: „Warum lagen Mr. Greenspan und Mr. Bernanke falsch? [...] Sie waren gefangen in der Echokammer der konventionellen Weisheit(en). [...] Sie wurden zu Opfern derselben Schwäche,

die die Ingenieure der Challenger-Raumfähre und die Planer des Vietnam- und Irakkriegs [...] erfasst hatte. Sie hinterfragten ihre eigenen Annahmen nicht angemessen“ (Leonhardt 2010*)⁹. Dieses fortwährende Hinterfragen ist die zentrale Herausforderung! Es handelt sich um die Methode, „daß wir nach Fehlern suchen, um sie zu korrigieren“ (Popper 1988, S. 13) und um aus diesen Fehlern zu lernen. Unsere Ideen, Vermutungen oder Maximen, die wir als Richtschnüre unseres Handelns benutzen, haben nicht den Charakter von unveränderlichen Prämissen, die man unhinterfragt als gewiss voraussetzen könnte; vielmehr handelt es sich hierbei nur um vorläufige Vorstellungen, die fortwährend auf Fehler und Irrtümer hin getestet werden müssen. Das Konzept, aus seinen Fehlern zu lernen, ist sowohl im Hinblick auf die Finanzmärkte als auch etwa im Hinblick auf die Theologie die entscheidende Herausforderung (die Illusion der traditionellen Theologie, man könne von „geoffenbarten“ und damit immunisierten dogmatischen Gewissheiten ausgehen, ist argumentativ nicht zu halten). In „Margin Call“ erfolgt ein solches Hinterfragen nur in einigen verbalen Einwänden von Sam Rogers, in der Praxis aber spielen schlussendlich alle mit.

5 Weiterführende Filme zum Thema

„Wall Street“ (USA 1987, R: Oliver Stone)

Der Film handelt von dem jungen Broker Bud Fox, der im New York des Jahres 1985 danach strebt, so reich und mächtig wie der rücksichtslose Wall Street-Titan Gordon Gekko zu werden. Indem er ihm eine Insiderinformation seines Vaters gibt, wird Bud tatsächlich Teil der Machenschaften Gekkos. Doch mit der Zeit kommen ihm Bedenken gegen Gekkos skrupellose Methoden und so beschließt er am Sterbebett seines Vaters, gegen Gekko vorzugehen.

„The Wolf of Wall Street“ (USA 2013, R: Martin Scorsese)

Ähnlich wie zuvor „Wall Street“ zeigt auch dieser Film die problematischen Seiten der Finanzwelt vor allem anhand seiner unmoralischen Protagonisten, die allein von Gier und individuellem Profitstreben angetrieben werden. Nachdem für den angehenden Wall Street-Broker Jordan Belfort der Traum vom schnellen Geld erst einmal im Börsencrash von 1987 zerplatzt, eröffnen sich ihm bald durch

⁹Man muss aber gerechterweise sagen, dass Alan Greenspan genau das nach dem Ausbruch der Finanzkrise dann doch getan hat (vgl. Ward 2008).

den Verkauf sogenannter *Penny Stocks* neue Möglichkeiten, um ans große Geld zu kommen. Doch seine zwielichtigen Methoden, mit denen er seinen schier endlosen Drogen- und Partyrausch finanziert, lassen sich nicht lange verheimlichen.

„The Big Short“ (USA 2015, R: Adam McKay)

Im Gegensatz zu den vorgenannten Produktionen hat der auf dem gleichnamigen Buch von Michael Lewis basierende Film einen anderen Zuschnitt. Er handelt von dem leicht autistischen (und auch real existierenden) Hedgefonds-Manager Michael Burry, der im Jahr 2005, nach einer akribischen Analyse der Immobilienanleihen, die sich aufbauende Blase des US-Immobilienmarkts und die sich damit anbahnende Finanzkrise erkennt und sich dazu entschließt, auf den Wertverlust der Immobilienpapiere zu wetten (im Finanzjargon: „shorten“; d. h.: man gewinnt Geld, wenn die betreffenden Papiere an Wert verlieren). Dabei versucht sich der Film an einer unüblichen Genre-Mischung aus Spielfilm und Dokumentation und will offenbar auch einige Hintergründe erklären, was aber aufgrund des enormen Tempos der Darstellungen nur bedingt gelingt.

Diskussionsfragen

1. Kann man von Unternehmen verlangen, dass sie keine unmoralischen Transaktionen durchführen, auch wenn das den eigenen Ruin (Konkurs) bedeuten könnte?
2. Wenn man einen ethischen Kapitalismus generieren möchte, sind dann die „Spielregeln“ oder die „Spielzüge“ wichtiger? Oder geht das eine nicht ohne das andere?
3. Wie kann man in allen Bereichen unseres Lebens – im Privatleben, in der Politik, in der Wissenschaft, auf den Finanzmärkten, in der Religion – immer die eigenen Prämissen kritisch hinterfragen, ohne ständig alles Bestehende in ein Chaos zu stürzen?

Literatur

- Arlidge, John (2009), I'm doing 'God's work'. Meet Mr Goldman Sachs. In: The Sunday Times (8. November 2009); online verfügbar unter: http://www.thesundaytimes.co.uk/sto/news/world_news/article189615.ece (Stand: 02.03.2017).
- Axelrod, Robert (2006), *The Evolution of Cooperation*, Revised Edition, New York: Basic Books.
- Belvedere, Matthew J. (2013), No 'Irrational Exuberance' in Stocks Now: Greenspan; online verfügbar unter: <https://www.cnbc.com/id/100556999> (Stand: 02.03.2017).
- * Binswanger, Mathias (2015), *Geld aus dem Nichts. Wie Banken Wachstum ermöglichen und Krisen verursachen*, Weinheim: Wiley-VCH.

- Boatright, John R. (2008), *Ethics in Finance*, Malden/Oxford: Blackwell.
- Bohrmann, Thomas (2007), Die Dramaturgie des populären Films. In: Ders./Veith, Werner/Zöller, Stephan (Hrsg.), *Handbuch Theologie und Populärer Film*, Bd. 1, Paderborn et al.: Schöningh, S. 15–39.
- Bonus, Holger (1990), *Wertpapiere, Geld und Gold. Über das Unwirkliche in der Ökonomie*, Graz/Wien/Köln: Styria.
- Broock, Martin von (2012), *Spielzüge – Spielregeln – Spielverständnis. Eine Investitionsheuristik für die Soziale Ordnung*, Marburg: Metropolis.
- Campbell, Joseph (1953/2011), *Der Heros in tausend Gestalten*, Berlin: Insel.
- * Emunds, Bernhard (2014), *Politische Wirtschaftsethik der internationalen Finanzmärkte*, Wiesbaden: Springer Gabler.
- Engels, Wolfram (1996), *Der Kapitalismus und seine Krisen. Eine Abhandlung über Papiergeld und das Elend der Finanzmärkte*, Düsseldorf: Verlagsgruppe Handelsblatt/Schäffer-Poeschel.
- Greenspan, Alan (1967), *Gold and Economic Freedom*. In: Rand, Ayn (Ed.), *Capitalism: The Unknown Ideal*, New York: Signet Books, S. 101–107.
- Homann, Karl (2014), *Sollen und Können. Grenzen und Bedingungen der Individualmoral*, Wien: Ibero.
- * Homann, Karl/Blome-Drees, Franz (1992), *Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Homann, Karl/Lütge, Christoph (2013), *Einführung in die Wirtschaftsethik*, Münster: Lit.
- Homann, Karl/Pies, Ingo (1994), *Wirtschaftsethik in der Moderne. Zur ökonomischen Theorie der Moral*. In: *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur*, 5. Jg., H. 1, S. 3–12.
- Kuhn, Doris (2011), *Wenn es kracht im Reich des Bösen*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 3. Oktober 2011; online verfügbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/margin-call-im-kino-wenn-es-kracht-im-reich-des-boesen-1.1153940> (Stand: 02.03.2017).
- La Roche, Julia (2011), *The Director Of „Margin Call“ Reveals The Event That Inspired The Film*; online verfügbar unter: <http://www.businessinsider.com/margin-calls-director-j-c-chandor-2011-10?IR=T> (Stand: 02.03.2017).
- Leonhardt, David (2010), *Fed Missed This Bubble. Will It See a New One?* In: *The New York Times* (5. Januar 2010); online verfügbar unter: <http://www.nytimes.com/2010/01/06/business/economy/06leonhardt.html> (Stand: 02.03.2017).
- Lewis, Michael (2011), *The Big Short. Wie eine Handvoll Trader die Welt verzockte*, München: Goldmann.
- Luhmann, Niklas (1990), *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1993), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- McCloskey, Deirdre (2014), *Bourgeois Dignity. Why Economics Can't Explain the Modern World*; online verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=x-rf66RRtx4> (Stand: 02.03.2017).
- North, Michael (1994), *Das Geld und seine Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München: Beck.
- Paine, Lynn Sharp (2000), *Does Ethics pay?* In: *Business Ethics Quarterly*, 10. Jg., H. 1, S. 319–330.

- Permanent Subcommittee on Investigations of the Committee on Homeland Security and Governmental Affairs (United States Senate, 111th Congress) (2010), Hearing on Wall Street and the Financial Crisis: The Role of Investment Banks, S. 132; online verfügbar unter: <https://www.gpo.gov/fdsys/pkg/CHRG-111shrg57322/pdf/CHRG-111shrg57322.pdf> (Stand: 16.03.2017).
- Peukert, Helge (2013), Die große Finanzmarkt- und Staatsschuldenkrise. Eine kritisch-heterodoxe Untersuchung, Marburg: Metropolis.
- * Pies, Ingo (2009), Moral als Heuristik. Ordonomische Schriften zur Wirtschaftsethik, Berlin: wvb.
- Pies, Ingo (2012), Regelkonsens statt Wertekonsens: Ordonomische Schriften zum politischen Liberalismus, Berlin: wvb.
- Popper, Karl R. (1988), Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren, München/Zürich: Piper.
- Rapoport, Anatol/Chammah, Albert M. (1965), Prisoner's Dilemma. A Study in Conflict and Cooperation, Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Reichert, Wolf-Gero (2013), Finanzregulierung zwischen Politik und Markt. Perspektiven einer Politischen Wirtschaftsethik, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Schlaile, Michael P./Klein, Katharina/Böck, Wolfgang (2016), From Bounded Morality to Consumer Social Responsibility. A Transdisciplinary Approach to Socially Responsible Consumption and Its Obstacles. In: Journal of Business Ethics, <https://link.springer.com/article/10.1007/s10551-016-3096-8>.
- Schramm, Michael (2006a), Moralische Interessen in der Unternehmensethik. In: Ebert, Udo (Hrsg.), Wirtschaftsethische Perspektiven VIII, Duncker & Humblot: Berlin, S. 13–39.
- Schramm, Michael (2006b), Das Management moralischer Interessen. Zur Praxisrelevanz von Tugenden in der Wirtschafts- und Unternehmensethik. In: Wieland, Josef (Hrsg.), Die Tugend der Governance, Marburg: Metropolis-Verlag, S. 51–82.
- Schramm, Michael (2011), Ethik der Finanzmärkte. Der virtuelle Kapitalismus und die menschliche Natur. In: Nguyen, Tristan (Hrsg.), Mensch und Markt. Die ethische Dimension wirtschaftlichen Handelns, Wiesbaden: Gabler, S. 283–313.
- Schramm, Michael (2014a), Business Metaphysics. In: Fetzer, Joachim/Baumann Montecinos, Julika/Verstl, Ina (Red.), European Business Ethics: Freiheit – Würde – Nachhaltigkeit, Berlin: Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik – EBEN Deutschland e.V., S. 51–58; online verfügbar unter: <http://forum-wirtschaftsethik.de/archiv/forum-wirtschaftsethik-online-1-2014/> (Stand: 02.03.2017).
- Schramm, Michael (2014b), „The Social Nature of Existence“. Eine evolutionäre Metaphysik der Solidarität. In: Jahrbuch für Recht und Ethik, Bd. 22, S. 383–413.
- Schramm, Michael (2015), Die Ethik der Transaktion. Warum eine Business Metaphysics im operativen Management nützlich ist. In: Maring, Matthias (Hrsg.), Vom Praktisch-Werden der Ethik in interdisziplinärer Sicht. Ansätze und Beispiele der Institutionalisierung, Konkretisierung und Implementierung der Ethik, Karlsruhe: KIT Scientific Publishing, S. 173–191.
- Schramm, Michael (2017a), How the (Business) World Really Works: Business Metaphysics & „Creating Shared Value“. In: Wieland, Josef (Ed.), Creating Shared Value: Concepts, Experience, Criticism, Cham: Springer, S. 81–117.

- * Schramm, Michael (2017b), Business Metaphysics. Konturen eines Forschungsprogramms. In: Neck, Reinhard (Hrsg.), Wirtschaftsethische Perspektiven XI, Berlin: Duncker & Humblot, im Druck.
- Searle, John R. (2012), Wie wir die soziale Welt machen. Die Struktur der menschlichen Zivilisation, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- * Shiller, Robert J. (2012a), Märkte für Menschen. So schaffen wir ein besseres Finanzsystem, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Shiller, Robert J. (2012b), Finance needs to serve the people; online verfügbar unter: <http://www.guardian.co.uk/commentisfree/video/2012/may/07/robert-shiller-finance-good-society-video> (Stand: 02.03.2017).
- * Sinn, Hans-Werner (2010), Kasino-Kapitalismus. Wie es zur Finanzkrise kam, und was jetzt zu tun ist, Berlin: Ullstein.
- Suchanek, Andreas (²2007), Ökonomische Ethik, Tübingen: Mohr Siebeck.
- * Suchanek, Andreas (2015), Unternehmensethik. In Vertrauen investieren, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Tobin, James (1978), A Proposal for International Monetary Reform. In: Eastern Economic Journal, 4. Jg., H. 3–4, S. 153–159.
- Ulrich, Peter (⁴2008), Integrative Wirtschaftsethik: Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie, Bern/Stuttgart/Wien: Haupt.
- Vogt, Markus (1997), Sozialdarwinismus. Wissenschaftstheorie, politische und theologisch-ethische Aspekte der Evolutionstheorie, Freiburg i. Br./Basel/Wien: Herder.
- Waalkes, Otto (1983), Die mündliche Führerscheinprüfung. In: Ders., Das kleine Buch Otto, Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 28.
- Ward, Jon (2008), Greenspan admits flaws, endures rebukes; online verfügbar unter: <http://www.washingtontimes.com/news/2008/oct/23/wall-street-rebounds-despite-bad-news-jobs/> (Stand: 02.03.2017).
- Wieland, Josef (1999), Die Ethik der Governance, Marburg: Metropolis.
- Wieland, Josef (2001), Eine Theorie der Governanceethik. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, 2. Jg., H. 1, S. 8–33.
- Wieland, Josef (2005), Normativität und Governance. Gesellschaftstheoretische und philosophische Reflexionen der Governanceethik, Marburg: Metropolis.
- * Wieland, Josef (2014), Governance Ethics. Gobaal value creation, economic organization and normativity, Cham et al.: Springer.

Filme

- „Der große Crash – Margin Call“ (Margin Call, USA 2011, R: Jeffrey C. Chandor).
- „Wall Street“ (USA 1987, R: Oliver Stone).
- „The Big Short“ (USA 2015, R: Adam McKay).
- „The Wolf of Wall Street“ (USA 2013, R: Martin Scorsese).

Thomas Bohrmann
Matthias Reichelt
Werner Veith *Hrsg.*

Angewandte Ethik und Film

 Springer VS

Angewandte Ethik und Film

Thomas Bohrmann · Matthias Reichelt
Werner Veith
(Hrsg.)

Angewandte Ethik und Film

 Springer VS

Herausgeber

Thomas Bohrmann
Institut für Theologie und Ethik
Universität der Bundeswehr München
Neubiberg, Deutschland

Werner Veith
Lehrstuhl für Christliche Sozialethik
Ludwig-Maximilians-Universität
München
München, Deutschland

Matthias Reichelt
Institut für Theologie und Ethik
Universität der Bundeswehr München
Neubiberg, Deutschland

ISBN 978-3-658-20390-0 ISBN 978-3-658-20391-7 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-20391-7>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Warum der Film auch ein Gegenstand der Ethik ist.	IX
Thomas Bohrmann, Matthias Reichelt und Werner Veith	
Teil I Hinführungen zum Themenfeld der Angewandten Ethik	
Einführung in die Ethik	3
Werner Veith	
Angewandte Ethik im Kontext gegenwärtiger moralischer Probleme.	15
Matthias Reichelt	
Verantwortung als Schlüsselbegriff der Angewandten Ethik.	25
Thomas Bohrmann	
Teil II Methodische Überlegungen	
Einführung in die ethische Filmanalyse	37
Thomas Bohrmann	
Teil III Ethische Filmanalysen	
Bioethik: Perfektionierung um jeden Preis? Herausforderungen der Genethik – „Gattaca“	61
Thomas Laubach	
Medizinethik I: Organtransplantation – „Beim Leben meiner Schwester“	87
Dagmar Fenner	

Medizinethik II: Sterbehilfe – „Das Meer in mir“	117
Jochen Sautermeister	
Wirtschafts- und Unternehmensethik: Das kapitalistische System und seine Menschen – „Der große Crash – Margin Call“	149
Michael Schramm	
Ethik der Menschenrechte: Die Kontroverse um das absolute Folterverbot – „Unthinkable – Der Preis der Wahrheit“	175
Matthias Reichelt	
Medienethik: Das Verhältnis von Medien und Politik – „Wag the Dog – Wenn der Schwanz mit dem Hund wedelt“	205
Alexander Filipović	
Technikethik: Verantwortung für technische Produkte – „Ex Machina“	229
Jessica Heesen und Marc Sehr	
Sportethik: Misserfolg und Amoral. Was die Erfolgsgeschichten im Profifußball verschweigen – „Goal! – Lebe deinen Traum“	259
Christoph Hübenthal	
Familien- und Geschlechterethik: Beziehung und Gesellschaft – „Höhere Gewalt“	283
Werner Veith	
Umweltethik: „Don’t Frack our Mother“ oder die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen – „Promised Land“	309
Sebastian Kistler	
Tierethik: Der Umgang des Menschen mit Tieren – „Planet der Affen: Prevolution“	339
Thomas Bohrmann	